Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 152 (1873)

Artikel: Die Stecknadel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373544

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Parifer Bantier gab ein glanzendes Gaft= mahl. Dabei bemertten die Bafte, daß er feine Serviette mit einer gang ordinaren, großföpfigen Stednadel befestigte, und munderten sich darüber. Der Bankier, welcher ihnen die Neugierde an den Augen abfah, fagte lächelnd: Diefe Stecknadel hat das Gluck eines Freundes von mir gemacht und darum ift fie mir werther als die prächtigfte goldene Nadel mit Diamantenfnopf. Der befagte Freund mar einft ein kleiner Bagabund von 10 Jahren; barfuß, in Lumpen gehüllt, bettelte er von Dorf zu Dorf. Seine liederlichen Eltern schickten ihn weder in die Schule noch hielten fie ihn zur Arbeit an, und so ward er ein Faullenzer und Tagedieb. Eines Morgens schlenderte er durch die einzige Straße eines Dorfes und knupperte dabei eifrig an einer Brotrinde, die fein Frühftuck ausmachte. Plot= lich glitzerte etwas vor seinen Füßen auf der Erde. Er budte sich, hob das glanzende Ding auf — es war eine große Stecknadel. Bleich= gültig betrachtete er im Gehen die Radel und wollte sie schon wieder wegwerfen, als er vor einem mit Weinreben umrankten Sauschen vor= beikam. Auf der Thurschwelle saß ein kleines Mädchen, um einige Jahre junger als er; es zerrte sein Halstuch hin und her, als ob es eifrig nach etwas daran suche, und weinte un= aufhörlich bazu. Der Betteljunge blieb ftehen, gaffte die Rleine eine Zeit lang an und fagte endlich: "Warum weinft du?" Das Mädchen antwortete schluchzend: "Weil ich meine Hals= tuchnadel verloren habe; die Mutter wird mich schlagen." "Da haft du eine andere," fagte der Anabe gutmuthig, dem Madchen die gefundene Nadel gebend. Dieses langte hastig darnach und jubelte: "Jest werde ich feine Schläge befommen." Da bemerkte sie, daß der Knabe an der Brotkruste nagte, und sagte: "Ich habe einen Apfel in meiner Tasche, willst du ihn? Er ist gut, und ich habe ihn schon angebissen, aber das thut nichts." Statt aller Antwort big der Betteljunge herzhaft in den ihm gereichten Upfel und gieng seiner Wege. Einige Wochen später tam er wieder in das Dorf, als es gerade Sahrmarft mar. Er begegnete bem Madchen wieder, die auch in ihm ihren Wohlthater er-

fannte. Dem fonnte man den hunger von meitem schon ansehen. Die Rleine griff in ihre Tasche, aber es war heute kein Apfel darin, und sie wollte ihm doch etwas schenken. Glücklicherweise hatte sie als Marktgeschenk einige Päckchen Nähnadeln und Stecknadeln von ihrer Pathin befommen, die einen kleinen Rram auf dem Markte hielt. Sie gab also dem Knaben eines der Bäcklein und sagte: "Berkaufe die Radeln, da fannst du dir dann Aepfel und Ruchen für das Geld faufen." Dem Jungen gieng ein Licht auf, er kehrte mit den Radeln in sein heimatliches Dorf zuruck und verkaufte die Nadeln an die Bäuerinnen. Aber das er= löste Geld vernaschte er feineswegs, vielmehr taufte er sich neue Nadeln, verlegte sich auf den Hausirhandel und bald hatte er einen tleinen Raften auf dem Rücken, und darin maren Schnallen, Fingerhüte, Knöpfe, Zwirne und Nadeln von allen Sorten. Bei Wind und Wetter, in Schnee und Sitze manderte er von Dorf zu Dorf, durchlief gang Frankreich und — mit 20 Jahren eröffnete er einen kleinen Kram in einer der Vorstädte zu Paris. Er handelte mit allem, was Vortheil bringen konnte, und sein spekula-tiver Kopf traf immer das Rechte. Mit 30 Jahren besaß er 100,000 Franken, legte die Hälfte davon in Werthpapieren an und spekulirte damit. In wenigen Jahren war er ein Millionär. Jest dachte er an die Stecknadel, die er als Bagabund gefunden, und an das tleine, schwarzäugige Mädchen, dem er mit eben dieser Nadel die Schläge erspart hatte. Er reiste in das Dorf, wo er gebettelt hatte; er war neusgierig zu missen, was aus dem Mädchen gesworden, die durch ihr Päckchen Nähnadeln den Handelsgeift in ihm erweckt hatte. Sie war ein schönes, braves Mädchen geworden, schon ein wenig alt, denn fie zählte bereits 30 Sommer. Noch hatte sich kein Freier gefunden, weil fie arm war. Der Parifer Bantier fuchte fie auf und fagte furz: "Jungfrau, ich habe eine Million Franken im Bermögen, wollen Sie mich heiraten?" Das Mädchen ward blag und roth und stotterte endlich: "Herr, ich glaube, Sie wollen mit mir Scherz treiben." Doch bieser fragte ernsthaft: "Rönnen Sie sich noch an den

Bettelknaben mit der Stecknadel erinnern?" "O gewiß!" fagte sie lebhaft; "ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit seinen weißen Bahnen so begierig in den Apfel einhieb, den ich schon angebiffen hatte." Der Fremde erwiederte lächelnd: "Diefer Betteljunge war ich; aus den Kernen jenes Apfels ift mein Glück erwachsen, wollen Sie es theilen und meine Frau werden?" Die Antwort war ein frohes "Ja"! Die Trauung geschah in dem Dorfe. Der Bankier schwieg und blickte freundlich seine Gattin an, die über und über erröthete. "Ja, meine Berren!" rief er dann wieder laut, "der Betteljunge ist nicht nur reich, sondern auch glücklich geworden. Gott hat ihn unermeglich belohnt für eine ganz kleine gute That, die er aus Mitleid vollbracht hatte. Und, meine Herren, der ehemalige Bagabund bin ich, meine gute Frau hier ift jene wei= nende Rleine und das ist die einst gefundene Stecknadel!"

Die Manie des Stehlens.

Es giebt Menschen, welche, obschon übrigens ganz moralisch und vernünftig, mit der Manie zu stehlen behaftet find. Gall fagt, daß der erfte Rönig von Schweden fortwährend Rleinigkeiten stahl und in dieser Beziehung einen lobenswerthen Gegensatz zu so manchem seiner Mitherrscher bildete, die fich nicht mit Rleinigkeiten begnügen.

Weiter erzählt Gall von einem jungen Mann, der sich ebenfalls des Triebs zum Stehlen nicht erwehren konnte und aus Verzweiflung barüber sich als Soldat anwerben ließ; denn er hoffte, daß die in dem Militärstrafgesetz auf dem Diebstahl stehende harte Strafe ihn von seiner Manie heilen würde. Dennoch fonnte er sich nicht ent= halten, seinen Rameraden dann und wann eine Rleinigfeit zu entwenden, und mare beinahe ge=

hängt worden.

Ein wohlhabender Mann in Wien, bei welchem der Diebssinn ebenfalls ungewöhnlich entwickelt war, miethete sich ein besonderes Lokal, wo er seine Beute vermahrte. Dabei gieng er jedoch einen Schritt weiter als die eben ermähnten beiden Monomanen, denn wenn er eine ziemliche Menge geraubter Gegenstände beisammen hatte, jo verkaufte er dieselben, mahrscheinlich bloß. um wieder Platz für neue zu gewinnen. Uebri=

gens ftahl er blog kleine Saus= und Zimmer=

geräthschaften.

Die Gattin eines berühmten Arztes in Lenben gieng nie in einen Laden, um etwas zu faufen, ohne auch zugleich etwas zu stehlen, und eine erft fürzlich verftorbene Gräfin in Frant= furt mar mit derfelben Manie behaftet.

Von einem in den Kreisen seiner Wissenschaft für eine Autorität geltenden Argt erzählt man, daß seine Frau alle Abende seine Taschen visitiren mußte, um seinen Patienten die von ihm bei diesen mitgenommenen Gegenstände wieder zusenden zu können.

Cartouche, der Meister aller Diebe, stahl faum eine Stunde por feiner hinrichtung feinem

Beichtvater noch die Dose.

"Für Cente ohne Kinder

eine Wohnung zu vermiethen" liest man häufig in den Zeitungen. Gin Rinderfreund zeichnete diese Herzlofigkeit in folgender trefflichen Weise:

> Ach, lieber Gott, vom Simmel schau Voll Mitleid auf uns nieder, Ein Menschenkind so bos und rauh Schreibt in die Zeitung wieder: "Ein sonnenhelles Wohngemach Ist zu vermiethen" — aber ach! "Für Leute ohne Rinder."

Der hat gewiß zu keiner Frist Des Beilands Ruf vernommen: "Sieh, deren Reich der Himmel ift, Lagt alle zu mir kommen." D fagt dem harten Mann geschwind, Wie gottlos feine Worte find: "Für Leute ohne Kinder."

Das Hündlein liebt er und die Rat, Er legt fie gar auf Riffen, Für Kinder hat er keinen Platz, Das Schönste will er miffen. Das Kind ift's, das uns Kränze flicht, Wie trostlos ist das Leben nicht "Für Leute ohne Rinder."

Drum grolle nicht der Jugendluft, Ein Rind ift Gottes Gabe, Nimm gern es auf, bedent, du mußt Einfam genug im Grabe Einst modern in des Todes Graus. Drum auf die Thur, und schreibe aus: "Für Leute auch mit Kindern."